

„Gottesdienst durch Nächstendienst“

50 Jahre Ständiger Diakonat im Bistum Magdeburg

(1 Kor 12, 4-11 / Mt 25, 31-40)

Vor 48 Jahren bin ich selbst zum Diakon geweiht worden. Als ich dann im Praktikum war, sagte mir eines Tages die dortige Seelsorgehelferin: „Wissen Sie, eigentlich habe ich mir unter einem Diakon etwas anderes vorgestellt. Für Sie ist diese Zeit hier ja mehr eine Vorbereitung auf ihren priesterlichen Dienst als ein wirklich diakonischer Einsatz.“ Dass mir das zu denken gegeben hat, merkt man daran, dass ich diese Kritik bis heute nicht vergessen habe. Tatsächlich war der Diakonat für mich wie für viele andere nur ein Durchgangsstadium auf dem Weg zum Priestertum. Und doch wäre diese Zeit verfehlt gewesen, wenn ich sie nicht voll bejaht und ernstgenommen hätte.

Was aber bedeutet es nun, in unserer Zeit ein Ständiger Diakon zu sein? Darum geht es ja, wenn wir uns heute daran erinnern, dass vor 50 Jahren zum ersten Mal in unserer Ortskirche drei Männer zu diesem Dienst geweiht worden sind.

„Dienen“, dieses Wort hat in unserer Gesellschaft einen eigentümlichen Klang bekommen. Sowohl im öffentlichen Leben als auch im Raum der Kirche wird sehr oft davon gesprochen. Da gibt es z.B. Minister und andere Beamte als „Diener des Staates“ oder den „Militärdienst“; da spricht man vom „öffentlichen Dienst“ und von „Dienstleistungen“ jeder Art. Solche Dienste werden jedoch nicht erbracht, weil jemand einem anderen etwas schenken will; vielmehr verbindet sich damit irgendeine Verpflichtung oder aber eine gute Bezahlung. Selbst bei der „Dienstleistung aus Leidenschaft“ – wie ein Werbeslogan lautet – geht es ums Geld. In anderen Bereichen hingegen „dient“ niemand mehr. Stattdessen spricht man vom „Service“ und stellt entsprechende Leistungen möglichst professionell zur Verfügung.

Zugleich gibt es aber auch Freiwilligen-Dienste, die vielfach mit Nächstenliebe zu tun haben: im In- und Ausland, zur Rettung und Unterstützung, bei der Freiwilligen Feuerwehr oder als Missionar auf Zeit, in sozialen Konfliktfeldern oder als Wahlhelfer. Oftmals sind es gerade junge Leute, die sich für andere einsetzen, sie unterstützen, ihnen helfen. Ein Slogan des Blutspendedienstes bringt es auf den Punkt: „Du hast es in dir“ (nämlich das Blut)!

Im Neuen Testament ist sogar über 400-mal von „dienen“ die Rede. Allein daran könnte man schon sehen, dass es sich dabei für uns Christen um etwas Zentrales handelt. Dienen müsste gerade uns eigentlich „im Blut“ liegen. In meiner Kindheit gehörte zu einer höflichen Begrüßung, dass Mädchen dabei einen Knicks machten und Jungen „einen Diener“ – d.h. den Kopf leicht verneigten. Ich selbst bin jedenfalls von meinen Eltern noch dazu angehalten worden. „Einen Diener machen“: könnte das nicht auch eine – zugegebenermaßen etwas ungewohnte, aber doch treffende – Bezeichnung für das sein, was einen Diakon auszeichnen sollte? Wenn wir auf Jesus blicken, dann können wir genau diese Haltung an ihm ablesen. Sein Leben bestand daraus, Menschen zu dienen – einen „Diener vor ihnen zu machen“. Dabei ist Dienen in den Evangelien nicht etwas für krankhafte Typen, für Menschen, die kuschen und buckeln, die nicht in der Lage sind, selbständig zu denken und zu handeln. Im Gegenteil: Dienen wird hier plötzlich zur „Chefsache“. Gerade weil Jesus der Herr und Meister ist, will er dienen. Das ist es, warum er überhaupt gekommen ist. Darin liegt die Torheit des Evangeliums, die – wie Paulus einmal sagt – vernünftiger ist als die Weisheit der Welt (vgl. 1 Kor 3,18).

Wenn wir uns heute umschauen oder umhören, ist viel von Einsparungen die Rede, von notwendigen Kürzungen oder von Prioritäten, die neu gesetzt werden müssen. An vielen Stellen erleben wir, dass die Grenzen der Belastbarkeit erreicht sind: die unseres Planeten, in dem, was unsere Gesellschaft tragen kann, und auch ganz persönlich, im Leben der Einzelnen wie in unserem eigenen Leben. Es wächst die Erfahrung einer schwindenden Solidarität, gesellschaftliche Bande werden brüchiger, ehrenamtliche Dienste kommen an ihre Grenzen, Nachbarschaften verlieren an Kraft und die Arbeit in Vereinen und Parteien wird zunehmend mühsamer. Das hängt Menschen ab, drängt sie aus dem Blickfeld und lässt sie mit der Frage zurück: Wer sieht mich noch? Wer hört mir zu? Wer unterstützt mich, wenn ich mir selbst nicht helfen kann?

Wer sich in den Dienst am Nächsten nehmen lässt, gibt auf solche Fragen eine ganz konkrete Antwort und macht damit deutlich, dass ein anderes Miteinander möglich ist. Als Diakone ist der Ort Ihres Wirkens – neben den liturgischen Diensten – vor allem bei den Menschen. Dort wird Ihr Dienst zum Gottesdienst. „Gottesdienst durch

Nächstendienst“.¹ Das ist auch die Botschaft des Evangeliums, nicht verpackt in einer komplizierten theologischen Theorie, sondern mit dem Hinweis auf den Menschen: Hungernde, Dürstende, Fremde, Nackte, Kranke und Gefangene. Da – sagt der Menschensohn – bin ich. Hier könnt ihr mir begegnen.

Schon als der Ständige Diakonats mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wiedereingeführt wurde, war er Teil der Antwort auf die wachsenden pastoralen und sozialen Aufgaben der Kirche in dieser Zeit.² In Ihrem Engagement in den Bereichen der Caritas, in sozialen Brennpunkten, der Gefängnisseelsorge, der Bahnhofsmission, der Notfallseelsorge begegnen Sie als Diakone zumeist Menschen in „schwierigen Lebenssituationen“. Sicherlich tragen diese Begegnungen, in denen sich Menschen gesehen und angenommen wissen, dazu bei, dass gerade hier „Religion über die Gruppe der Kirchlich-Religiösen quantitativ deutlich hinausgehende praktische Lebensrelevanz“ hat.³ Hier wird die Botschaft des Evangeliums konkret. Und deshalb ist Kirche da auch heute noch gefragt, nämlich wenn es darum geht, Menschen zu begleiten, ihnen Halt zu geben und sie karitativ zu unterstützen.⁴

Darin liegt die Stärke des Ständigen Diakonats. Aber es wird Ihrem Dienst nicht gerecht, Sie lediglich als Funktionsträger in einer überforderten Gesellschaft zu sehen, als Lückenfüller in Strukturen, die bröckeln. Das Fundament Ihres Dienstes, der tragende Boden jeder Christin und jedes Christen ist die Taufe und die Gabe des Geistes. Daran erinnert die Lesung aus dem Korintherbrief. Einem jeden teilt der Geist seine besondere Gabe zu und rüstet den Menschen damit zu, in die Welt hineinzuwirken, jeder und jede nach dem je eigenen Charisma, damit es anderen nütze. Die geschenkten Begabungen drängen zur Tat. An ihnen muss nicht gespart werden, die dürfen und sollen großzügig eingesetzt werden, ohne dabei aber die Grenzen der eigenen Belastbarkeit zu überschreiten.

In einer sich wandelnden Gesellschaft, was sich auch in der Beziehung zur Kirche widerspiegelt, sind wir auf der Suche nach einer Gestalt von Kirche, die ihrem Auftrag,

¹ Bischof Bätzing in seiner Predigt beim Eröffnungsgottesdienst zur Frühjahr-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz 2025.

² Homepage der Arbeitsgemeinschaft Ständiger Diakonats in Deutschland.

³ Kirchenmitgliedsstudie, 32.

⁴ Der Soziologe Detlef Pollack beim Ökumenischen Jahresempfang der Kirchen in Sachsen-Anhalt.

den Menschen das Evangelium, die Frohe Botschaft zu verkünden, gerecht werden kann. Dabei merken wir schon lange, dass wir den Menschen kaum noch im Gottesdienst, in der Katechese oder bei den Sakramenten begegnen. Suchen und finden können wir sie aber in ihrem Alltag. Und darin liegt die Stärke Ihres Profils als Diakone. An vielen Stellen teilen Sie den Alltag der Menschen, begegnen ihnen dort in ihrem konkreten Leben. Dieses besondere Profil des Ständigen Diakonates gibt einen wichtigen Impuls für eine Kirche auf der Suche nach ihrem Ort. Es zeigt eine Perspektive auf, die noch viel weitergedacht werden muss.

Vielleicht ist es auch die Chance des Ständigen Diakonates, dass manche theologische Frage noch kontrovers diskutiert wird, dass das Profil nicht eng umrandet ist. Sicherlich bringt gerade das immer wieder auch Schwierigkeiten im Miteinander der Ämter und innerhalb der Gemeinschaft der Glaubenden. Zugleich macht es dieses Amt in besonderer Weise aber zukunftsweisend und offen für ein Mitgehen mit der Zeit.

Nach Alfred Delp, der 1945 durch die Nazis hingerichtet wurde, heißt das fürs 20. Jahrhundert und auch für uns heute: „Es wird kein Mensch an die Botschaft vom Heil und vom Heiland glauben, solange wir uns nicht blutig geschunden haben im Dienst des physisch, sozial, wirtschaftlich, sittlich oder sonst wie kranken Menschen.“ Und – so frage ich – gibt es von solchen mehr oder weniger bedürftigen Menschen nicht auch in unserer Zeit genügend: in unseren Gemeinden und darüber hinaus? Hätten Diakone da nicht da eine ungeheure Brückenfunktion? Ist die Diakonia nicht heute in unserer Gesellschaft der höchste Plausibilitätsfaktor für die Akzeptanz von christlichem Glauben überhaupt? Können wir uns nicht unsere Worte sparen, wenn keine entsprechenden Taten sie begleiten oder ihnen folgen? Die Liebe Christi sichtbar werden zu lassen – das heißt den Armen aus Leidenschaft zu dienen und dies der ganzen Gemeinde immer wieder ins Bewusstsein zu rufen – ist die wichtigste Aufgabe der Diakone.

Ich freue mich, dass es in unserem Bistum eine ganze Reihe von Diakonen gibt und darüber hinaus auch einige sich auf diesen Dienst vorbereiten. Ich danke Ihnen, liebe Diakone mit ihren Ehefrauen und Kindern, dass Sie auf ihre Weise mit dazu beitragen, unserer gemeinsamen Sendung einen liebenswürdigen Ausdruck zu verleihen. Dabei wird Ihnen auch manche Last zugemutet und manches Bekenntnis abverlangt. Mögen

Sie daran wachsen und nie die Freude verlieren. Mögen Sie in ihrem Leben und Dienst Erfüllung finden und für viele zum Segen werden.